

Eröffnung Städtische Galerie Fähre Bad Saulgau, 14.5.2023
Dr. Tobias Wall, Stuttgart

Kleines Welttheater 2.0

Werner Lehmann
Roland Schauls
Sigrun C. Schleheck

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Freude, hier diese Ausstellung eröffnen zu dürfen. Es ist schon ein paar Jahre her, seit ich das letzte Mal hier in der Fähre war. Ich glaube, es war die Eröffnung einer Ausstellung mit Moritz Baumgartl, die ich in sehr guter Erinnerung habe. Ich bin sehr gerne bei Ihnen. Denn die Fähre ist ein sehr besonderer Ort für die Kunst, nicht nur wegen ihrer langen Tradition, sondern auch weil Herr Ruess seit vielen Jahren ein hervorragendes Ausstellungsprogramm macht, von dem man auch in Stuttgart mitbekommt. Und wenn es nicht knapp zwei Stunden Fahrzeit wären, um hierher zu kommen, wären viele häufiger da.

Auch diesmal hat er wieder ein ganz besonderes Programm zusammengestellt: drei malerischen Positionen, die sehr unterschiedlichen Charakter haben und doch mal wieder in den schönen Räumen der Fähre hervorragend zusammenspielen. Wir sehen Malerei von Sigrun C. Schleheck, Werner Lehmann und Roland Schauls.

Zu den künstlerischen Lebensläufen der drei werde ich an dieser Stelle nichts sagen. Es sind drei etablierte Künstlerpersönlichkeiten, mit jeweils reichen Ausstellungsbioographien, mit Preisen ausgezeichnet. Ihre Werke finden sich in wichtigen privaten und öffentlichen Sammlungen. Kurz: sie sind feste Größen der südwest-deutschen Kunstlandschaft, die sich und uns nichts mehr beweisen müssen.

Zu meiner Einführung: Ich habe keine Texte gelesen, keine Interviews mit den Künstlerinnen geführt, nur meinem Auge vertraut.

„Kleines Weltentheater 2.0“ hat Andreas Ruess diese Ausstellung betitelt. Der Titel gefällt mir: Malerei als Theater, als Bühne und die Künstlerin und die Künstler als Virtuosen der Bildregie, der Dramaturgie, der Raum- und Lichtgestaltung und der Beleuchtung.

Betritt man die Ausstellung, empfängt einen allerdings kein kleines, sondern ein großes Welttheater, das der Malerei von *Roland Schauls*. Gemälde von einer Motivvielfalt und Farbkraft, dass man gar nicht weiß, wo man zuerst hinschauen soll: Großformatige Szenarien mit Menschenfiguren, prachtvoll ausgestattet in außergewöhnlichen Interieurs und vor beeindruckenden Landschaften. Jedes Bild meisterhaft gemalt, jedes Bild für sich: großes Theater.

Wenn ich mit dem Blick in der Ausstellung herumwandere, fühle ich mich überall an Werke großer Meister aus der Kunstgeschichte erinnert, als hätte sich die Kunstgeschichte in die Bilder eingeschlichen.

Überall begegnen einem vertraute Figuren und Motive: ein Pierrot von Picasso, Frauenbildnisse, die in ihrer Überdehntheit an Egon Schiele oder auch Toulouse-Lautrec erinnern. Da reckt sich eine Figur mit erhobenen Armen vor einer Landschaft wie bei Ferdinand Hodler, daneben ein alter Mann im Stuhl, der dasitzt, wie Velazquez' Papst Innozenz, der gleich die düstere Assoziation zu Francis Bacon dabei hat. Man sieht Heiligenbilder von Malern in schmalen Hochformat, die an Dürers berühmte Apostel erinnern könnten. Viele der Gemälde folgen in ihrem Bildaufbau Renaissance-Gemälden, platzieren Menschen in reich ausgestatteten Interieurs vor Ausblicken in ideale Landschaften. Bei manchen der Mehrfigurenbilder wiederum fühle ich mich bei der Anlage und Farbigkeit an Gemälde von Max Beckmann erinnert. Überall Kunstgeschichte: man könnte ewig so weitermachen.

Und ebenso vielseitig wie die Verweise in die Geschichte sind die malerischen Techniken, die Roland Schauls in seinen Gemälden verwendet: altmeisterlich durchgearbeitete Passagen, Landschaften wie Guardi oder Gesichter mit Inkarnaten wie bei Boucher oder Renoir. Sie wechseln sich ab, mit expressiver gestischer Malerei, mit monochromen Flächen oder abstrakter Ornamentik; und alles ist akzentuiert oder man könnte fast sagen: aufgeladen von dem Strich virtuoser energischer Kohlezeichnungen. Man hat den Eindruck: Schauls kann alles und man spürt die unglaubliche Freude, mit der er seine künstlerischen Fähigkeiten auf der Leinwand auslebt.

Aber was genau führt er uns eigentlich vor? Es sind jeweils Ansichten von Menschen in bedeutungsvollen, reich ausgestatteten Räumen, oft vor Landschaften. Es gibt eine Reihe von Motiven, die immer wiederkehren: Kostbare Stoffe, schöne Kleider, schöne Schuhe, Kissen, Sofas, das Motiv der Einkaufsstüten, Bücher, aber auch Gedärme. Immer wieder Sehnsuchtslandschaften, das Meer, die Berge oder auch Erinnerungsorte; immer wieder Stadtansichten von Luxemburg, der Heimat des Künstlers. Die Frage ist: Was hat das alles zu bedeuten?

Mein Gott: Wo sollte ich anfangen, wo aufhören. Bei den wunderbar ausgestatteten Doppelportraits, bei den Künstlerheiligen? Zugegeben: Besonders lang stand ich vor dem großartigen Gemälde „Zwei Herzen im Dreivierteltakt“ mit der lasziv daliegenden, entblößten Kurtisane und dem ins Leere rezitierenden Picasso-Pierrot vor der Canalettoartigen Stadtszenie von Luxemburg. Über ihnen schwebt buntbeflügelt ein sonderbares Mischwesen aus barockem Putto und Johann Strauß, das eine Geige ohne Seiten spielt. Die beiden trennt ein wilder Haufen mit Einkaufsstüten voller Obst und Gemüse. Das einzige, was sie verbindet ist ein rotbraunes vielfach gewundenes Gedärm, dessen Ende sie jeweils in der Hand halten. Wer hat es wem rausgerissen?

Ich kann es Ihnen nicht sagen, nichts kann ich sagen. Nur, dass ich in der absurden Stimmung, die alle Bildelemente erzeugen, ein Gefühl von dem bekomme, was vergebliche Liebe zwischen zwei einsamen Seelen sein kann.

Was ich allerdings sagen kann, ist, dass Roland Schauls ein Meister der Malerei, ein wahrer Impresario, Regisseur, Dramaturg und Ausstatter in einem ist. Es ist unglaublich, was er uns an malerischen Sensationen und ahnungsvollen Inhalten anbietet.

Aber was Sie daraus machen, meine Damen und Herren, bleibt Ihnen überlassen. Denn so vielteilig und erfüllt Roland Schauls Bildräume auch sein mögen, es sind *offene* Bedeutungsräume, in denen wir uns frei bewegen können und auch sollen. Jeder und jede muss ihr eigenes Theaterstück erfinden.

Werner Lehmann

Ein Weltentheater von ganz anderer Art präsentiert uns Werner Lehmann: Wo Schauls die große Oper auspackt, nehmen sich die kleinformatischen Arbeiten von Lehmann eher wie absurde Kammerspiele oder skurriles Figurentheater aus.

Wo Schauls mit prachtvoller, fast orchestraler Farbentfaltung auftrumpft, zieht sich Lehmann in eine sehr gedämpfte, beinahe düstere Farbigkeit zurück und erschafft so Bildinszenierungen mit einer komplett anderen Stimmung.

Sonderbare Leutchen bevölkern die Welt des Werner Lehmann: tätowierte Kraftmenschen, verschminkte Prostituierte, bucklig grinsende Kasperfiguren, vergessene Hilfsbeamte, verirrte Schornsteinfeger. Kurz gesagt: schräge Vögel, die Ausgestoßenen, die Vergessenen, Figuren und Gestalten aus den dunklen Winkeln der Städte, den Schattenregionen, den grauen, lautlosen Amtsstuben.

Und man weiß nicht recht, was das für Orte sind, an denen sie ihren mehr oder weniger sinnvollen Tätigkeiten nachgehen. Sie laufen, sie hinken, sie humpeln, schaufeln und schleichen durch nächtliche Städte mit Häusern, deren Fenster dunkel und zugemauert sind. Zusammengestellt wie aus altem Kinderspielzeug.

Die Figuren kauern zusammen in Booten und Briefumschlägen und steuern einem unerreichbaren Horizont entgegen. Ihr Tun ist ohne Sinn, ihre Fahrt und ihre Wege sind ohne Zweck. So fahren, wandeln, und paddeln sie ziellos durch ihre ortlosen Welten. Sie lachen tonlos oder singen die Lieder der Schmuttkinder. Sie pfeifen auf die feine Gesellschaft und den richtigen Ton. (Tatsächlich wie in den Bänkelliedern von Franz Josef Degenhardt)

Nach all dem, was ich bisher gesagt habe, könnte man meinen, dass es sich bei den Werken von Werner Lehmann um düstere, deprimierende Bildern handelt. Natürlich ist das Gegenteil der Fall. Es sind ausgesprochen heitere Szenen voller Ironie und Witz. Vor jedem einzelnen Bild hatte ich ein Grinsen oder zumindest ein Lächeln im Gesicht. Es macht mir unglaublich Spaß, all die Figuren, diese heiteren verlorenen Seelen dabei zu beobachten, wie sie die Absurdität der Existenz feiern, die Freiheit, die in der Sinnlosigkeit liegt. Genau diese Freiheit der Sinn- und Zwecklosigkeit ist es, die diesen Szenarien ihre tiefe Heiterkeit gibt.

Vor allem aber genieße ich die humorvolle Respektlosigkeit, mit der Werner Lehmann gesellschaftliche Konventionen und den so genannte gender mainstream missachtet: Nackte Weiber, wüste Kerle, die leichte Mädchen herumtragen, schmierige Schurken, stumpfe kleine Beamte, Bucklige, Debile präsentiert er genussvoll den lüsternen Blicken der Zuschauer.

Wenn ein junger Maler heute so etwas darstellen würde, würde ihm das sofort von den woken MeinungsmacherInnen um die Ohren gehauen.

Ganz besonders genieße ich Lehmanns Guckkasten-Bild mit dem feministischen Kunsthändler. Ein Selbstportrait (Lehmann als „alter weißer Mann“) vor berühmten Bildern aus der Kunstgeschichte, in dem er respektlos diese Werke gendert, indem er männliche Figuren in weibliche, verwandelt und umgekehrt.

Mit feinem Lächeln setzt er sich über die Diktatur der political correctness und der neuen Denkverbote hinweg und erweist sich als das, was ein Künstler, was ein Mensch in unserer Gesellschaft immer sein sollte: frei und unabhängig. Und vor allem widerständig, sobald irgendwelche gesellschaftlichen Kräfte wieder damit anfangen, Denk- und Sprechverbote auszusprechen. Sei es auch im Namen einer besseren Welt.

Sie merken, meine Damen und Herren: ich bin ein großer Fan der Kunst von Werner Lehmann.

Sigrun C. Schleheck

Aber ehrlich gesagt bin ich auch ein großer Fan von Sigrun Schleheck, die uns in ihren Räumen ein ganz anderes Welttheater vorführt.

Betrifft man nach den vierteiligen kleinen Arbeiten von Lehmann die Räume von Sigrun Schleheck, beginnt der Blick gleichsam zu schweben. Es empfangen einen lichte Leinwände mit einzelnen Motiven in feinen Farbklingen. Ich habe so einen Tick, dass ich mir manchmal visuelle Erlebnisse akustisch Vorstelle, um bestimmte Situationen zu fassen.

Würde man das in akustischen Kategorien beschreiben, käme man von einem Wispern, Murmeln und Zischeln auf Lehmanns Bildern bei Schleheck in einen Raum mit klaren fließenden Klängen, in denen man da und dort eigentümlich summende Stimmen hört, die manchmal Worte flüstern, die allerdings meist unverständlich bleiben.

Tatsächlich ist es mir zunächst bei Sigrun Schleheck am schwersten gefallen, in ihren Werken ein Theater, eine Bühne zu finden. Ich habe nicht den Eindruck, dass die Künstlerin uns etwas vorführen will, irgendwelche Inhalte oder Sinnmomente transportieren. Man ist zunächst schlicht eingenommen von der feinen Malerei, in der sie ihre Gegenstände zum Erscheinen bringt und den angenehmen Farbklingen, die sie in ihren Bildern erzeugt. Es sind Bilder von allerfeinster malerischer Qualität, in der jedes Detail sehr aufmerksam und bewusst platziert und ausformuliert ist.

Allerdings ist nicht ganz klar, wo das passiert, was wir hier sehen. Während wir bei den anderen beiden Künstlern eine tatsächliche bühnenhafte Räumlichkeiten vorfinden, sind bei Sigrun Schleheck die Bildräume ungeklärt: Spielen sich die Dinge vor einer Wand oder im unendlichen Raum ab? Die Schattierungen und Lichtführungen ergeben ein ungeklärtes, ein schwebendes Raumempfinden. Und auch das, was uns in diese von Orientierung befreiten Räumen begegnet, bleibt rätselhaft. Vertraute Dinge des Alltags zwar, aber sie sind aus dem Zusammenhang des Lebens genommen und neu und fremd kombiniert in den Raum der Leinwand geworfen. Was wir sehen, entzieht sich *ganz ruhig* unserem Verstehen, nicht, indem es sich in irgendwelchen Rätseln oder Metaphern versteckt. Irgendwie bleibt alles ruhig und ganz bei sich in den Bildern von Sigrun C. Schleheck.

Ein Blumenkohl schwebt wie eine himmlische Erscheinung über einem wohldrapierten Pinselaltar vor einer pinken Wand. Im nächsten Raum, wieder schwebendes Gemüse, diesmal ein Hokkaido-Kürbis. Oben thront ein kleines schwarzes Kreuzchen, das ihn in eine sakrale Kopfbedeckung verwandelt oder einen schwebenden heiligen Miniaturberg. Daneben ein wundervoll gemaltes Stillleben mit Murmeln und blau umwickelten Fischchen. Man achte darauf, wie fein die verschiedenen Glaskugeln gearbeitet sind! Gegenüber ein Häufchen hoffnungsloser Erdbeeren, verloren auf der hohen grünen See, als Segel einzig eine zerzauste Feder. Auch die Beeren sind wundervoll gemalt: sattes glänzendes Rot im tiefen grünen Ozean. „Floss der Medusa“ steht in weißen Lettern unter der Erdbeerhavarie. Dieser Hinweis auf Theodore Gericaults berühmtes Bildnis ist keineswegs die einzige Anspielung auf die Kunstgeschichte in den Bildern von Sigrun Schleheck. Alles ist voll davon, wie ja auch in den Bildern der Kollegen Schauls und Lehmann.

Sigrun Schlehecks kunsthistorischen Etüden kann man besonders schön auf der Bilderwand im zweiten Schleheck-Raum bewundern. Man sieht Ausschnitte aus berühmten Gemälden, verschränkte Arme der Maria Magdalena, Dürers betende Hände, sein Hase, und auch seine Eva dreht uns das mopsige Köpfchen entgegen. Aber die Referenzen an die Kunstgeschichte sind nicht allzu ernst zu nehmen, in der Mitte des Bildes streckt uns van Dycks Portrait der Malergattin Snyders schnippisch die Zunge heraus. Im letzten Schleheck-Raum wird es erzählerischer. Hier finden wir Figuren oder kleine Gruppen in eigentümlichen Szenerien. Zwei Tirolerbuben ermitteln mit einem Reifen in einer absurden Landschaft ihren Standort. Elisabeth die Zweite versucht als kindliche Beauty Queen zwischen zwei Gurken die Haltung zu bewahren. Und auch hier finden wir wieder Figuren aus der Kunstgeschichte Wilhelm Leibls Bauernfrau hat sich zum Beten auf eine Bank mit Pilzbewuchs gesetzt und daneben ruht sich die Mona Lisa aus.

Was das alles zu bedeuten hat? Das kann ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen. Und die letzte Frage, die man diesen Bildern stellen sollte, wäre: was will uns die Künstlerin damit sagen? Das wäre so, als wollte man ein Gedicht erklären. Seine Kraft jedoch lebt aus seiner Unerklärbarkeit, sonst wäre es kein Gedicht, sondern eine Gebrauchsanweisung.

Und es scheint auf, welche Art von Bühne wir in der Kunst von Sigrun Schleheck betreten. Es ist die Bühne der Poesie: der freien, selbstgenügsamen Sinn- und Zwecklosigkeit. Auf ihr ist alles möglich, aber nichts notwendig.

Aber bei alledem man hat den Eindruck, dass Sigrun Schleheck sehr gut Bescheid weiß über Absurditäten, aber auch die Freuden der menschlichen Existenz. So lese ich es zumindest, das hintergründig wissende Lächeln auf ihrem wunderbaren Selbstportrait im ersten Raum. Selbstbewusst eine verdrehte 73 auf das Hirn tätowiert. Diese Frau hat sehr wohl Erfahrungen mit dem Sinn und Unsinn des Lebens. Worin der jedoch besteht, das würde Sigrun Schleheck nie verraten. Vor allem nicht in ihrer Kunst.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin dann am Ende meiner Reise in Worten durch diese Ausstellung „Kleines Welttheater 2.0“. Eine äußerst vergnügliche Reise, zumindest für mich, die mir wieder einmal die Augen geöffnet und den Horizont erweitert hat. Und aufs Neue wurde mir klar, dass es sich wirklich lohnt, immer wieder nach Saulgau zu kommen um hier die Ausstellungen anzuschauen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!